

Der Krieg im Orient.

Angedachte Flucht König Konstantins.

Die vom Orientkrieg eingeleiteten Meldungen beginnen sich wieder zu verwirren. In Ermangelung größerer kriegerischer Ereignisse treten wieder die Reden phantasiereicher Berichterstatter in ihre Rechte. Reden, die offenbar nicht von Stahl sind und auch nicht der früher als Schreibfederlieferant so beliebten Gans entstammen, sondern deren Ursprung auf die Ente hinweist, die ja seit Bippens Zeiten als Wappenvogel der Kriegsberichterstatter in hohem Ansehen steht. Englische und französische Diplomaten fuhren dabei den Berichterstattern die Hand. Man muß deshalb alle Meldungen mit größter Vorsicht aufnehmen, wenn man sie auch nicht ganz unterdrücken kann. Zu diesen Meldungen gehört die aus London kommende Meldung des „Paris Review“, wonach König Konstantin Athen mit unbekannter Bestimmung verlassen haben soll. In das Gebiet seiner Hypothese gehört die Meldung, daß man einen griechischen Gegenstand auf Konstantinopel vom Festlande her befürchte. Man wird hier jedenfalls die Frage aufwerfen müssen, woher die Griechen die für diesen Gegenstand erforderlichen Truppen nehmen sollen. Am wahrscheinlichsten klingen noch die Meldungen, wonach die Türkei ihren

Vormarsch gegen Smyrna

tortsetzen. Der griechische General Trikoupi soll von den Türken gefangen genommen worden sein. Offiziell wird mitgeteilt, daß zwei Korpskommandanten, vier Oberste sowie 400 Offiziere und 10.000 Soldaten in türkische Gefangenschaft geraten sind. Nach dem Fall von Brussa haben die Türken nunmehr die Stellung am See von Aboliond eingenommen. Sie legen ihren Vormarsch in der Richtung auf Bandirma fort. Der baldige Fall von Smyrna wird erwartet.

In einem gewissen Gegensatz zu diesen türkisch-französischen Meldungen stehen allerdings die griechisch-englischen, die die Lage für die Griechen wesentlich günstiger darzustellen suchen. Danach soll sich die griechische Armee wieder teilweise von ihrer Demoralisierung erholt und eine neue stark befestigte Linie eingenommen haben, die etwa 80 Meilen von Smyrna entfernt liegt. In dieser Linie liegt die Stadt Maschbir. Die türkische Offensive auf Aboliond steht auf starren Widerstand seitens der Griechen. Ein offizieller griechischer Bericht erklärt, daß die griechischen Truppen sämtliche Angriffe zurückgeschlagen haben und daß die Türken bei diesen Angriffen 10.000 Mann verloren. Der Fall der Stadt Brussa wird jedoch bestritten.

Einer Athener Meldung zufolge sind der Kriegsminister Theotokis und General Dusanis, der Chef des griechischen Generalstabes, am 5. abends nach Smyrna abgereist, um persönlich die militärische Lage zu studieren.

Die kritische Lage der griechischen Südarmerie.

III. Paris, 9. Sept. Aus Konstantinopel wird die Gefangennahme des General Trikoupi bestätigt. Die femalistischen Streitkräfte auf der Südfrente haben Altan und im Westen Maschbir eingenommen. Die Lage der griechischen Armee ist sehr kritisch. Die türkische Vorhut ist von Smyrna tatsächlich nur noch ungefähr 40 Kil. entfernt. Die in die Flucht geschlagenen Griechen werden alle Dörfer auf ihrem Rückzug in Brand. Die griechischen Verluste sind seit Beginn der militärischen Operationen sehr bedeutend. Sie haben etwa 50.000 Mann einschließlich der 15.000 Gefangenen verloren.

Die Türken am Meer.

III. Paris, 9. Sept. Der griechische Marinebericht bezeichnet einen Vorstoß der Türken gegen die Insel Chios. Er sei abgeschlagen worden, habe aber unter heftigem Kampf von morgens 8 Uhr bis

nachmittags 3 Uhr angehalten. Auf der Nordfront steht der Fall der Küstenstadt Bandirma bevor. Im Süden ist die Stadt Magnesia bereits im Besitz der Türken.

Beute der Türken.

III. Paris, 9. Sept. Man meldet aus Adna, daß nach veröffentlichten Statistiken die Türken bis zum 2. September 700 Kanonen, 900 Lastautomobile, viele Flugzeuge, gegen 2000 Maschinengewehre und eine ungeheure Anzahl von Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen erbeutet hätten.

Die türkischen Friedensbedingungen.

III. Rom, 9. Sept. Die Friedensbedingungen Angoras lauten nach einer Meldung des Journal „Italia“ wie folgt: 1. sofortige Räumung ganz Anatoliens vom griechischen Militär und den griechischen Behörden. 2. Auslieferung des Kriegsmaterials als Pfand. 3. Verpflichtung keine Truppen nach Trakien zu entsenden. 4. Kurze Waffenstillstandsdauer. Für den Friedensvertrag ist außerdem vorgesehen die vollständige Räumung Trakiens und der Dardanellen und die Rückgabe an die Türkei, die Inseln Chios, Rhodus und Kriegsentschädigungen. Es ist wahrscheinlich, daß Kemal Pascha auch die Räumung Konstantinopels von alliierten Truppen fordern wird.

Aus Stadt und Land.

Schwerte, 9. September.

Erinnerungen.

6. Varus-Schlacht im Teutoburger Wald.

10. Sept. 1721 Friede zu Nistad. Die Eiseeprovinzen, außer Kurland, fallen an Rußland. 1898 Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Österreich.

Sonntagsworte.

Ob man in der heutigen Zeit noch ein Ohr hat für das Wort vom Sonntag, der in seinem Evangelium die schöne Erzählung Christi vom barmherzigen Samariter uns nahebringen will? Not wäre genug da, die es zu lindern gilt. Unter die Mörder und Blinderer sind auch viele gefallen, besonders Jugendliche, denen Freiheit und Glaube geraubt ist. Solche, die helfen sollen und helfen können, gehen oft schnellen Schrittes vorbei und denken nur an sich. Wenige finden, die sich der unter die Mörder Gefallenen in Freundschaft mit Zeit und Kraft, Rat und Tat annähmen. Geld und Liebe opfern. Aber wo es geschieht, ist es beiden Teilen zum gleichen Segen.

Last, wo wir todeswunde, müde, zerlagene Menschen finden, wissen, uns Helfer werden. Es lohnt sich. Gott kennt die Barmherzigen. Sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Dem Herbst entgegen. Der August ging zur Neige und mit ihm die volle Sommerlust. Der September freilich ist noch immer ein sehr köstlicher Herr, viel sanfter und lebenswichtiger, vor allen Dingen beständiger als der hitzige, leidenschaftliche August. Viele erfahrene Leute geben deshalb auch erst im September auf Reisen, weil das Wetter schöner und beständiger, die Luft kühler und die Hotelpreise vielleicht (?) niedriger sind. Aber der September bringt uns doch den Herbst und der Sommer ist zu Ende. Da gilt es jetzt die rinnende Zeit und Sommerlust noch einmal mit vollen Händen zu schöpfen und, des Genusses froh, zu schlürfen und trinken mit sorgenlosem Behagen! Weiß doch keiner, wie oft ihm der Sommer wiederkehrt! Wie lange noch, und der Tage Mühlrad hat die sommerliche Hochflut des Lebens hinabgeführt in jene unbekannten Tiefen, und des Daseins Gewässer sinken und sinken, vertrocknen, und der Mensch mit ihnen! — Die meisten Blumen sind jetzt schon verblüht, die Bierfässer des Waldes beginnen schon das leichte Sommerleid abzugeben, um es später mit dem dicken, warmen Winterpelz zu vertauschen; die gefiederten kleinen Sänger in den Wipfeln folgen ihrem Beispiel und

ziehen sich für die nahe bevorstehende Wiederkehr der großen Wanderfahrt nach dem Süden schon jetzt durch tägliche, mit Gewissenhaftigkeit ausgeführte Flugübungen. An den Gestaden ferner Meere, an den Ufern heiliger Ströme, wo die Lotusblume blüht und die breiten Infomoren rauschen, da wissen sie ein verborgenes Plätzchen, wo sie Ruhe und friedliches Glück finden werden. Wir Menschen, die wir in der Heimat wurzeln, müssen uns mit dem Guten begnügen, das so nahe liegt. Darum nützt die Tagel! hinaus in den grünen Wald, über Berg und Tal, so lange noch Jugend und Sommer um uns wehen!

Der Arbeitsmarkt in Weisbaden. Die Lage kann im allgemeinen als befriedigend bezeichnet werden. In einigen Bezirken wird eine Verschlechterung der Arbeitsmarktlage gemeldet, dagegen ist die Beschäftigungsmöglichkeit in anderen Bezirken noch ausreichend. Teilweise macht sich ein Kohlenmangel bemerkbar. Im Bergbau hielt die günstige Arbeitsmarktlage auch im Verichismus weiter an. Der Bedarf des Steinkohlenbergbaus an ungelerten Arbeitern konnte gedeckt werden. Der Bedarf an gelernten Bergarbeitern (Sauer und Lehrbuben) besteht nach wie vor fort. In der Metallindustrie herrscht im Siegerer Bezirk in allen Betriebszweigen gute Beschäftigung. Teilweise wird mit Überstunden gearbeitet. Es besteht Mangel an Sacharbeitern. Die metallverarbeitenden Betriebe leiden sehr unter Kohlenmangel.

Preissteigerung infolge des Ueberflusses an Arbeitskräften? Die vertragsgeschließenden Arbeitgeberverbände haben bekanntlich mit dem Gewerkschaften ein Ueberarbeitsabkommen abgeschlossen, das am 1. September in Kraft getreten ist. Volkswirtschaftliche Gründe haben die Arbeitgeberverbände zu diesem Schritt gezwungen. Ist nun durch das Ueberarbeitsabkommen eine Preissteigerung zu erwarten? Das ist möglich. Im Jahre 1920 trat sogar durch das Verbot von Ueberarbeitszeiten ein Preissturz ein. Der Preisabbau war besonders für die Arbeiter von großer Wirkung. Die Kaufkraft des Lohnes nahm zu. Sie konnten besser leben, Mittel, Kleidung, Schuhe usw. kaufen. Ja, es war eine große Kaufkraft zu beobachten. Die billigen Fleischwaren, Schuhe und Textilwaren wurden fast nicht mehr abgenommen. Das war wirklich eine günstige Wirkung der Ueberarbeit im Bergbau, wie sie keiner erwartet hatte. Hoffen wir, daß auch das jetzige Ueberarbeitsabkommen einen Preisabbau herbeiführt. Dann würde viel Not und Elend beseitigt und der Bergarbeiterstand und der Volksgesamtheit ein unschätzbare Dienst erwiesen.

Eine Frachtermäßigung für irische Kartoffeln als Stützpunkt ist mit Gültigkeit vom 1. September 1922 bis 15. Mai 1923 zunächst im Betrieb der deutschen Reichsbahnen eingeführt. Die Ausdehnung der Maßnahmen auf Privatbahnen erfolgt später. Die Fracht wird bei diesen Erhöhungen für das halbe wirkliche Gewicht nach den Sätzen der ermäßigten Stützpunktlage berechnet.

Schwimmverein. Am morgigen Sonntag veranstaltet der hiesige Schwimmverein in der Vereinsbadeanstalt auf dem „Schützenhof“ ein Mitgliebers- und Schüler-Schwimmwettbewerb mit sehr interessantem Programm: Reiten, Hindernisschwimmen, Kleiderschwimmen, Springen usw. Zum Schluß wird eine Wasser-Pantomime aufgeführt. Die Veranstaltung beginnt nachm. 4 Uhr.

Das Hochziehen der Butterpreise. In der letzten Sitzung des Reichsländlers mit den Vertretern der Gewerkschaften wurden von diesen u. a. auch die Auswüchse im Butterhandel aus Hamburg angeführt. Seit vielen Monaten sei zu beobachten, daß nur eine geringe Menge von Butter zur Preissteigerung nach Hamburg gebracht wurde, so daß infolge der starken Nachfrage die Butterpreise ständig stiegen. Nach Festsetzung der offiziellen Preise wurde dann die weitaus größte Menge von

Butter von den Meiereiverbänden an die Hamburger Händler verschickt. Was wird dagegen getan?

Die Auszahlung der Unterstützung für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene erfolgt am Dienstag, 12. September.

Erhöhung der Schnellzugskulde. Auf Grund einer Anregung des Eisenbahnrates werden die Schnellzugskulde für die erste Klasse in Zukunft höher festgesetzt, als für die zweite Klasse. Vom 1. Dezember 1922 ab betragen die Schnellzugskulde für die erste Klasse in Zone 1 75 M., in Zone 2 150 M. und in Zone 3 225 M.

Evangel. Kindergottesdienst. Am Sonntag, den 17. Sept., wird nach sechswochiger Ferienpause der Kindergottesdienst wieder seinen Anfang nehmen. Es gibt nichts Schöneres als eine Kirche voll frischer, fröhlicher Kinder, die mit ihren hellen Stimmen Gott Loblieder singen und mit erwartungsvollen Augen den Erzählungen der Heiligen lauschen. Mancher Eindruck prägt sich da der Kinderseele ein, der das ganze Leben hindurch mitgeht und vielleicht einmal gute Früchte trägt.

Holzen, 5. Sept. Der Reinertrag des Wohltätigkeitsfestes der Gemeinde Holzen beträgt über 50.000 M.

Sölde, 8. Sept. Ermittelte Diebe. Die Möglichkeit des Polizeibundes bei Verfolgungen und Nachspüren von Dieben. In der Nacht vom 30. zum 31. August ds. Js. entwendeten Diebe dem Nittergutbesitzer A. Schulze-Dellwig hier aus seinem Wirtschaftsgelände zwei Treibriemen im Werte von 40.000 M. Diese Frende sollte jedoch für die Diebe nicht von langer Dauer sein. In Alstedt wurden sie (zwei an der Zahl) am nächsten Morgen gegen 4 Uhr von einer Polizeipatrouille als verdächtig angehalten und rüdt, als sie sich eben bemerkt haben, aus. Der eine Dieb wurde von dem von den Beamten mitgeführten Polizeibunde gefasst, auch gelangten durch die folgungsfähige Tätigkeit des Bundes die gestohlenen Treibriemen in die Hände der Beamten. Die Diebe konnten als solche festgestellt werden, die bis vor kurzem noch auf dem Gut Schulze-Dellwig als landwirtschaftliche Arbeiter beschäftigt gewesen waren. Der eine war der Arbeiter Nikolaus Piasel aus Oranienburg, der nur fünf Tage lang bei Schulze-Dellwig gearbeitet hatte, der andere, der Arbeiter Clemens Krutemeier aus Annen. Dem Nittergutbesitzer Schulze-Dellwig wurden die Treibriemen wieder zugestellt.

Aus den Provinzen.

Dortmund, 8. Sept. Ein Waghjäger. Der Phrenologe Wilhelm Engels macht sich an, jedem, der dafür bezahlt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wahrzusagen. Auf die Aufforderung, vor der Strafkammer eine Probe seiner Kunst abzugeben, verteidete er sich hinter die Ausrufung: „Hier ist nicht der Platz dazu. Ich bin für jeden zu sprechen.“ „N.“ „Das Gericht war der Ueberzeugung, daß Engels von der Wertlosigkeit seiner Leistungen überzeugt ist und seine Kunden betrügt. Es verurteilte ihn zu einer Geldstrafe von 15.000 M.

Lünen, 8. Sept. Autosperren am Sonntag. In der Zeit vom 1. März bis 1. November jeden Jahres ist von morgens 6 Uhr bis nachts 12 Uhr an Sonn- und Feiertagen der Autoverkehr auf der Straße Lünen-Cappenberg durch Erlaß des Regierungspräsidenten in Münster verboten worden.

Valve, 8. Sept. Durch Starbrom getötet. Der Monteur Lebermann war in der Nähe des Steinbruchs zu Sanssouci mit Ausbesserungsarbeiten an der Ueberlandleitung beschäftigt. Er hatte die Ausschaltung des Stromes an der nächsten Station nicht abgewartet; als er die Lei-

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill

271

(Nachdruck verboten.)

Mister Vanderzee warf einen raschen, forschenden Seitenblick auf den Sprechenden. Sollte es möglich sein, daß dieser ansehend so kühle und blasierter Regierungsaffessor sein Herz an die schöne Cousine verloren hatte, die er ja seit ihrer frühesten Kindheit kannte und mit der er von jeher eine Art von geschwisterlichem oder doch kameradschaftlichem Verkehr gepflegt hatte? Wenn es so gewesen wäre, so würde der Senator gewiß von ganzem Herzen damit einverstanden gewesen sein, denn er schätzte diesen jungen Mann aufrichtig und sah die beste Garantie für die Bortrefflichkeit seines Charakters in der Art, wie er den Verlust der großen Erbschaft aufgenommen hatte. Aber er konnte trotz der Selbstsamkeit der unerwarteten Frage einer solchen Vermutung nicht lange Raum geben. Das Aussehen des Freiherrn war gar zu wenig das eines von Eiferfucht bewegten Verliebten. Es mußte in der Tat irgendeine andere Veranlassung vorliegen, die ihm eine Aufklärung über den delikaten Gegenstand seiner Erkundigung wünschenswert machte.

„Ich kann allerdings nicht recht einsehen, in welchem Zusammenhang Ihre Frage mit der Ermordung meines unglücklichen Schwiegersohnes steht; aber ich will Ihnen befehen, ungeachtet so aufrichtig antworten, als ich es eben vermag.“ „Meine Enkelin hat mich nicht in ihr Vertrauen gezogen; aber meine Tochter ist auf gewisse Vermutungen gekommen, aus denen sie mir kein Geheimnis gemacht hat. Sie sagt, daß in der letzten Zeit eine auffallende Veränderung mit dem Mädchen vorgegangen ist, und daß sich diese Veränderung nur zum kleinsten Teil mit der Wirkung erklären läßt, die das plötzliche Erscheinen des unerfreulichen Stiefbruders auf Ediths Gemüt ausgeübt hat.“

„Würde es nicht allzu indiskret sein, zu fragen —“ „Wer der Mann ist, den meine Tochter im Verdacht hatte, die Ursache jener Veränderung zu sein?“ ergänzte der Senator die nur halb ausgesprochene Frage. „Nun, ich

gestehe offen, mein lieber Baron, daß ich vor keinem anderen Menschen die Person meiner Enkelin mit der irgenbeines Mannes in solchen Zusammenhang bringen würde. Aber ich sagte bereits, daß ich zu Ihrer Ehrenhaftigkeit ebenso unbegrenztes Vertrauen habe wie zu Ihrer Verschwiegenheit. Und so will ich Ihnen sagen, daß es der junge Schriftsteller Doktor Rudolf Odemar ist, den meine Tochter in dem Verdacht hatte, einen tieferen Eindruck auf Edith gemacht zu haben. Mein armer Schwiegersohn hatte ein gewisses Wohlgefallen an dem Herrn gefunden und ihn wiederholt zu Gast geladen. Die beiden jungen Leute sollen des öfteren miteinander gerudert, gefischt und Tennis gespielt haben. Aber wenn es sich etwa darum handeln soll, diesen jungen Mann des an dem Grafen verübten Verbrechens zu verdächtigen, so möchte ich von vornherein auf das entschiedenste der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß Sie sich abermals auf einem ganz falschen Wege befinden. Der Doktor hat heute bereits einen sehr angenehmen Namen und ist, wie man mir versichert hat, auf dem besten Wege, sich einen Weltruhm zu erobern. Außerdem war ihm mein Schwiegersohn sehr wohlgesinnt, während der junge Graf, wie man mir gesagt hat, einen tiefen Haß gegen ihn empfindet. Es würde also einfach die Handlungsweise eines Wahnsinnigen gewesen sein, wenn der Doktor seine Hand hätte gegen den Vater Ediths erheben wollen.“

„Ich habe nichts Bestimmtes gegen den Doktor Odemar,“ entgegnete der Freiherr in seiner gelassenen und zierlichen Art, „aber alles, was Sie mir da soeben sagten, bestärkt mich noch mehr in meiner schon vorher gehegten Vermutung, daß dieser Schriftsteller auf die eine oder die andere Weise in die Morbaffäre verwickelt ist, und zwar durch eine Kette von Umständen, über die ich mich vorläufig einfach deshalb nicht näher erklären kann, weil ich einwillen selbst noch beinahe ganz im Dunkeln tappe. Ich hoffe, Sie werden mich nicht um Einzelheiten bedrängen, ehe ich nicht mit meinen Ermittlungen etwas weiter gekommen bin.“

„Erzählen Sie mir das, sobald Sie selbst den rechten Zeitpunkt dazu gefunden haben. Und zählen Sie auf meinen Beistand, wann immer Sie desselben zu bedürfen glauben. Sehr verbunden aber würde ich Ihnen sein, wenn

Sie mir sagen wollten, was Sie von diesem Major Brandens halten.“

„Der alte Herr hat ein recht gewinnendes Wesen, und seine offene Entrüstung über das Verhalten und das Auftreten seines Neffen spricht sehr zu seinen Gunsten. Dennoch — nun, Sie werden vielleicht erraten, was ich mit diesem „dennoch“ sagen will.“

„Sie wollen damit sagen, daß Ihr Vertrauen in den Major nicht ganz selbstfest gegründet ist — nicht wahr?“ „Jawohl! Zweifel kommt mir doch ein leiser Zweifel an seiner Aufrichtigkeit. Und dann ist da noch ein ganz spezieller Umstand, über den ich nicht recht hinwegkommen kann.“

„Ich bin neugierig, ob es nicht vielleicht der nämliche Umstand ist, der auch mir zu denken gegeben hat.“ „Ich habe mir bis jetzt vergebens den Kopf darüber zerbrochen, wie er dazu kam, gestern Abend so sehr darauf bedacht zu sein, daß jemand hinginge, um den Grafen zu seinen Gästen zurückzurufen. Er hatte doch eigentlich nicht die mindeste Veranlassung, sich darum zu kümmern.“

Der Freiherr nickte zustimmend. „Und das war noch nicht einmal alles,“ sagte er. „Als der Major gestern Abend hier auf der Terrasse zu uns herantrat, um sich nach dem Hausherrn zu erkundigen, fiel es mir sofort auf, wie sonderbar sich sein Aussehen verändert hatte. Sein Gesicht war schlohweiß, und er machte den Eindruck eines Menschen, der in Gefahr ist, zusammenzubrechen und sich nur noch mit großer Willensanstrengung aufrecht erhält. Selbst seine Stimme klang anders als vorher.“

„Ich gestehe, daß ich das nicht bemerkt habe,“ erklärte der Senator nachdenklich. „Aber wenn ich Sie recht verstehe, hegen Sie nach alledem die Vermutung, daß der Major in jenem Augenblick bereits wußte, was sich zugetragen — daß er in dem Arbeitszimmer meines Schwiegersohnes gewesen war, und daß er uns aufsuchte, weil er wünschte, daß ein anderer als er selbst für den Entdecker des schaurigen Verbrechens gelte?“

(Fortsetzung folgt.)

Menglinghausen bei Barop, den
10. September 1922.

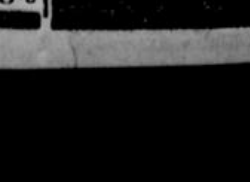
Menglinghausen b. Barop Hennen
den 10. September 1922.

2 möbl. Zimmer
an ein oder zwei nur
bessere Herren zu verm.
zu erir in der Gegend
der Schweizer Zeitungen
Besseres jg. Mädchen
mit guter Handschrift als
Helferin
zum 1. Oktober gesucht.
Adler-Apotheke.

Oder auch mit Feldsalat
Kann man immer wieder essen!
— Ratsam ist, nicht zu vergessen,
Daß zugleich des Herdes Glut
Bei der Wäsche*) Nutzen tut.

*) Persil, das selbsttätige Waschmittel, reinigt, bleicht und desinfiziert die Wäsche in einmaligem kurzen Kochen und bringt durch Mitbenutzung des täglichen Herdfeuers für die Wäsche größte Kohlenersparnis. 2





Unterhaltungs=Beilage zur „Schwerter Zeitung“.

zurückgekommen waren, den Bader in Ketten
legen, in den Turm werfen, und bestellte
den Jäger zum Kerkermeister. Man kann
denken, daß dieser die Absicht seines Herrn,
den Grafen Julius verurtheilt zu lassen,
büchsenmäßig erfüllte. Er quälte ihn auf's
grausamste, versagte ihm Speise und Trank,
und nach wenigen Tagen schon harb der arme
junge Mann eines elenden Todes. Man wurde
freilich das Gerücht ausgesprengt, er sei an
einer heftigen Krankheit plötzlich verstorben,
und er wurde auch prunkvoll begraben, aber
nur wenige wußten, was es mit diesem To-
desfall für eine Verwandtschaft gehabt hatte.

Unter diesen wenigen Leuten befand sich
auch ein Lieblingsdiener des Verstorbenen.
Der erwisch in dem Herzog von Baumschweig
und überbrachte diesem die Kunde von dem
schrecklichen Brudermorde. Auf Befehl des
Herzogs sammelten die Bischöfe von Köln,
Mainz, Münster und Baderborn ein Heer.
Dieses zog unter Führung des Herzogs vor
Wienberg, eroberte die Burg, und Graf Ger-
hard mußte froh sein, daß er sein nacktes
Leben rettete. Weiter aber wurde auch die
Heilsucht über ihn verhängt, und nun mußte
er als Hinhänger im Lande umherirren.

Dieses unheimliche Verhängnis überdrüssig,
begab er sich nach Köln, tat vor dem Erz-
bischof einen Fußfall und gelobte, alle seine
Güter dem Erzbischof zu überlassen und Wren-
berg nur als Lehnsmann desselben zu verwal-
ten, wenn der Erzbischof bewilligen würde, daß
die Heilsucht von ihm genommen würde.
Das tat der Erzbischof, und so kehrte der Graf
nach Wienberg zurück, aber nun folgten
ihm unauflösliche Gewissensqualen. Als
er nach längerer Zeit durch einen Zufall gar-
nisch in der Gegend von Dortmund Gertrude
de Wälschstrau entdeckte und wahrhaftig
den Mörder des ermordeten Bruders aus Sicht
nahm, hatte er keine ruhige Stunde mehr; das
Bild des armen Julius verfolgte ihn Tag und
Nacht.

Er wußte sich endlich nicht anders zu hel-
fen, als daß er zum Erzbischof von Köln ging,
um bei diesem geistlichen Herrn Rat und Trost
zu finden. Der Erzbischof riet ihm, ein Klo-
ster zu bauen und darin als Mönch sein
Leben in Reue und Buße zu beschließen. Das
tat Graf Gerhard. Er kehrte nach Wienberg
zurück, ließ Bauleute kommen und auf seinem
Einkünfte Weddinghausen das achteckige
Kloster erbauen. Als die statlichen Gebäude
fertig waren, wurden zu deren Besetzung
Mönche vom Orden des heiligen Norbert da-
hin berufen. Graf Gerhard aber legte die
Herrschaft nieder, ward selbst ein Mönch und
lebte im Kloster Weddinghausen noch lange
Jahre in aufrichtiger Reue und Buße.

De Note Bader.

Das war es so in Slams dan en Jungen,
de gong met in Bader dör en Buß. De
Junge gong vort in lait den Bader immer
de Twiele in 't Gesicht slagen.

„Ei!“ reip de Bader, „du Slams von en
Jungen! Wat soll dat haben? Dat soll in
minen Bader es dooben haben!“

„Ja, si wilt auf wat Reet's von 'n
Bader dat hebben!“

„En taimol klötern es du — du Lüm-
mel!“ J. Zumbrock.

Wemüßliche Growheit.

De alle Witthüser an de Stiepelische Fährte
was keinen umwunden Mann, men blos van
binnen en dierstet grow, as de Westfölen
sake sin. Glasfchandischen wassen för ehm
keinen gangbaren Artikel.

Eenes Tages hadde de Oberbürgermeister
van Baumen met siene Jonklinge en Utflug
näh de Ruhr makt. De Dag was wahne
dait in de Königin van Baumen freeg Dorst
op en Glästen Beer. Dorin worde die Wit-
thüser de Hade unnerstait.

„Guten Tag“, sagge de Oberbürgermeister.
„n Dag“, brummen Witthüser, de grade
wier met siene Licht te dahn hadde.

De Weisemischen jatten sid dat. Witthüser
leit sienen kleinen Ollen op de Tische stohn
an sam ramatischelt. „Na“, freig he, „wo
sin si denn rümlichet?“

„Ein impertinenter Mensch!“ tuschelte de
Oberbürgermeister; men blos Witthüser
nahm de seine Notiz van.

„Ja meine, wo sit rümlichet sin?“ holl
de sid te gange.

De Sake wor nu of dem Ober te stiepig.
„Sagen Sie mal“, sagge he scharp, „wissen Sie
nicht, wen Sie vor sich haben?“

„Ne“, antworde Witthüser, „so as id
glöuwe, seih wi us vandage tom äisten
mol!“

„Damit Sie's denn wissen und sich danach
beiraten — ich bin der Oberbürgermeister
von Bochum!“

„Wrrr, Oberbürgermeister — dat is en
hoogen Titel; do kann de olle Witthüser
toor nich tiegen an; ower meint Sit villlichte,
dat id Jnd dorum fortens en Kuß gäv?“

Das Haus in der Heide.

Wie lauscht, vom Altesstein amzucht,
Die frohgedeckte Hütte.
Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgekirnte Sterke.
Näh in den Abenddunst und schraubt
Und hört aus Holzgerewe.

Sei es ein Wärtchen, vortumhegt,
Mit reumlichem Gelände.
Wo mact ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das schreit den Grund zu säen,
Nun bräht sie eine Viste lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte strecken die
Im Feldkraut sich strecken
Und mit des Aues Melodie
Träumende Viste wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge.
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heh
Es alte Meister hegen,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legen.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Viede.
Die Jungfrau mit dem Vlieszweig,
Und rings der Gottesriede.

Des Sternes wundervoll Geleucht
Aus garten Wolkensföten —
Ja etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Annette von Droste-Hülshoff.

Frizten Ahlentamp.

De Wader van Junge hit all wat undüchtig
Tügs torecht gemakt. Mir un nimmes ey odr
sienen Strassen jader; sogar Schaumkeker
Bügentriefer, de Weschrittsmonarch, het sid
all sake 'ne Fopperie van Frizten gefallen
soten meiten. Un im Ganne genommen: so
recht siemel nimmens laun me dem Düwels-
bänner siene Sträcke nich, denn et sin teene
gewöhnlichen Blagensträcke; et siit allemol
Zuck drächter, so as Schulten Tante seggt,
oder: de Junge het Droht im Koppe, as Köp-
er Wimmelmann meint.

Wörigen Duftern hadde se in Driggels-
ten en nigen Schaumkeker geträgen; so 'n
klein schwächterig Kälten van en Johr op
siefertwintig. Un met dem nigen Schaum-
keker was out 'ne nige Schaumkekerse
in 't Dorp ingetroden. Schaumkeker Siesing
was nämlik sich gehierot un wannelte met
siene frischgebade Siesinghe „in 'n Hont-
mond“, so as sid Köp-er Wimmelmann utte-
brücken plegte. Et es also nich so verwunnern,
dat Siesing owends, antpäh in 't Wärtchus
te gohn, selwer bi siene Junge Siesinghe op
'm Kanapee sat un ehr sielen Schmand um
dat Wülken sträht.

Dat hadde out Frizten Ahlentamp ju
spis geträgen un so trod he denn alle Owends
met Hinz un Kloss ächter 't Schaumkekerhus
un säit dör de Föhren-Kuten in Siesing sienen
Hontmond. Nu woll dat et Wälte, dat
op 'n mol, as Siesing sienen Riesten grade
en jaderstet Schmand gäwen woll, Friz-

ten an de Wand utstischen. Dat gaff en
wahren Spirtalei; Siesing kam rut geborren,
un wann of de Bengels sid änght at de
Dämpen gemakt hadden, so wuß de Schaum-
keker doch, van wat iör 'ne Art de Spant
gewest wor; dat Enne van Ned was, dat Sies-
ing sid nige Klosses kostte, de Frizten
Ahlentamp un sienen Kumpen de schöne
Utsicht in den Hontmond versperren.

Van sode Kietungsleiten leit sid Frizten
ower nich afschrecken. Un annern Owend
kroup he op den Appelbaum, de ächter dem
Schaumkekerhus konn un piden in äinem weg
met 'ne lange Fihstake an de Kuten. Siesing
kam rut, ower so wiet he out sielen noch
van dem Kloppegäst was nge seihn. Wat
was do te dahn? Siesing moiste sid en
schömet Schild met de Opdrift: „Hier darf
nicht gekloppt werden!“ un ho — dat an 't Fin-
ster. Na, helpen doch dat, as sid denken lört,
nich in minnesten. Frizten Ahlentamp sat
alle Owends im Appelbaum un lachede sid
en Vst ower den gestörten Hontmond.

Antiepte lachede Siesing sienen Kollagen
Bügentriefer dat Wälte. Diese Unner-
hollung spielete sid täusläh annern dem Ap-
pelbaum at, as Frizten grade wier met siene
Fihstake in de Wälen sat.

„So, so“, sagge Bügentriefer, „hm — nach
meiner Ansicht seht kein anderer dahinter als
Friz Ahlentamp. Der vertrackte Schlingel ist
mit allen Dingen begeben. Am besten wird
es sein, wenn Sie ihm morgen früh vor der
sammler Klasse seine Sünden auf den Kopf
zusagen und ihm dann einen kräftigen Den-
zettel verabreichen — mit ungebrannter Asche,
wissen Sie; nicht zu snappe Dosis, der Bengel
hat ein hohes Fie!“

„Ala“, dach Frizten, „büet es jo erbaul-
lich“, un he schuete sid all in Gedanken
de Büge.

Un annern Morgen kam Siesing wahn
trunkhaftig in de Klasse ein. Den Hantnuot
hadde he all in de Hand.

„Friz Ahlentamp — komm mal raus!“
Frizten kam.

„Du bist gewesen, Vämmer, und seht am-
der!“ donnerde ihm Siesing an.

Frizten sagge nix. Dat was Siesing ge-
nau. Met Schwing kräftig he sid den kleinen
Säumer te paden un trod en öweri Kni. Un
ehm den verbeinten Knapphaver te gräwen.
Ower verpuht holl he in un leit den Hant-
nuot fallen. Op de Vechterfiete van Frizten
Ahlentamp prangte en schömet blander Schild
met de Opdrift: „Hier darf nicht gekloppt
werden!“

Siesing was en Mann, de Spaß ver-
sien Merger sönd utän as de Jumen in
Frühjohrs-Sonnenföten un he lachete sich
hertlich ower den famosen Strid.

„Na ja“, sagge he, „was geschrieen is
geschrieen. Für diesmal sollen die bi-
gel geschenkt sein. Aber —“

Van de Diet an hallten de Kloppegäster
ehren nächstlichen Spaul in un Siesing konn
sienen Hontmond ungehört to Enne dröimen
denn Frizten hadde dat „Aber —“ gawt
versiohn.

En Stotterbud.

Hinner! Veilamm un Kaiser Pannemäker
goht öwer Land. Hi-Hi-Hi-Hinner! Lei-
Lei-Leimann es en Sto-Sto-Stotterbud,
un Kaiser Pannemäker het schvate Dogen:
de konn keine drei Schriede wiet ne Porre-
piere van en Koolstrant unnercheiden. Hin-
ner! un Kaiser sin ne Dietlang ehren Radd
getramwelt. Do siot Veilamm sienen Brünne
in de Wüben.

„Pa-Pa-Panne-Pa-Pannemäker!“

„Wat wasse, Veilamm?“

„Do-do-do op'm We-We-Wege
liggt en-Hat en-op'm Wege liggt en-Do-
Hoo-Hooen Die Drie —. Hrr-Kiel, nu
besse all-besse all drin getruen!“

Lauversticht.

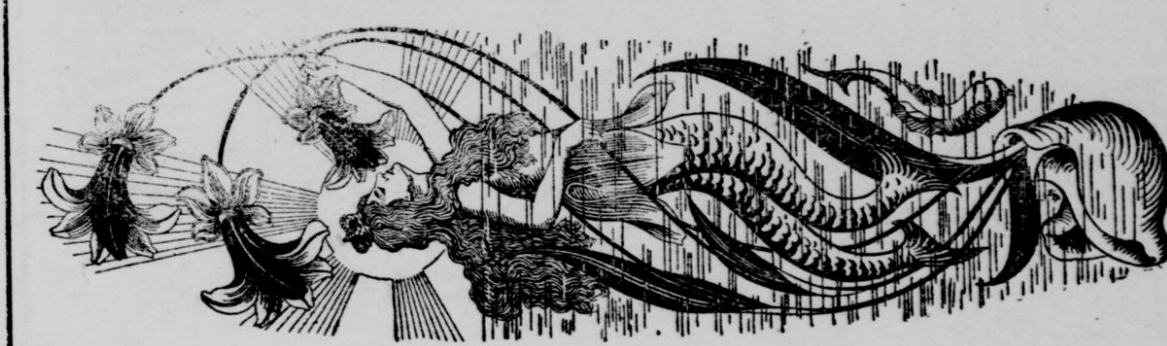
Rad fast in't Rad, de Dag vergäht,
Do di nit unnerriegten,
Fast stäht, ne op sit seiwier stäht,
Wagt bräten oder biegen.
Goh diner Wäde still un kraff,
Ne recht deit, kennst kein Schlämen.
Un miärt: war bi de Himmel gah,
Kann di kein Düwel nädmen.
Dän Kopp tau Höcht, frisch in de Welt,
Wat sind mi dat südt Eaten!
Sorg nit teddel, bestell din Feld,
Uff Hingott sollt wuel waten.

Warum gibt es „Lautend und eine Nacht“?

Bei der großen orientalischen Märchen-
sammlung, die uns als das bewunderungs-
würdigste Beispiel der bühnenphantasie
erscheint, wird, gibt es lautend und eine
Nacht. Warum sind es nun 1001 und nicht
1002? Der Grund dafür wird
in einer Betrachtung von „Reclams Uni-
versum“ angegeben, die von der im
Orient herrschenden uralten Abneigung
gegen runde Zahlen handelt. Selbst
eine Quittung auf 10001 ausgefertigt, der
Geldling, der in Indien zu 100 Stück
schlagen verurteilt wird, erhält 101 Schläge,
weil ihm das weniger Schaden soll. Im
alltäglichen Gelebe aber wurden dem
armen Teufel, der zu 40 Schlägen ver-
urteilt war, nur 39 verabreicht. Unerall
ist es die Gerechtigkeit vor der runden Zahl,
die sich im Übermaß des Orient aus-
drückt, und der wir auch noch aus eine
Märchen zu den launigen Dingen verdanken

Erbsenbörse.

Auf eine Erbsenplatte werde
10, 20 oder 30 Erbsen geleg-
und zwar in gewissen Abstän-
den. Außerdem erhält jeder
Mitspieler die gleiche An-
zahl Erbsen, wie auf den
Tische liegen. Der Reize-
nach werden nun jedem Be-
teiligten mit einem Tischen-
vorant die Augen verbunden,
woran die Erbsen geplatzt wird. Hier wird ihm eine
Kassette oder ein Glas (mit der Öffnung nach unten) in die
Kassette gegeben, worauf der Spieler mit den verbundenen
Augen sein Glück versuchen muß, indem er das Gefäß leben-
mal hintereinander auf den Tisch klopft. Die Erbsen, die er deckt,
kann er sich behalten, dagegen muß er die Erbsen, die er nicht
decken kann, zahlen, d. h. auf den Tisch legen. Sind alle Spieler
lebenmal durch, so wird Kasse
gemacht; wer die meisten Erbsen
besitzt, ist Gewinner des Spiels!
Oskar Seimann.



hohen Stunde betrat ich das Gartenzimmer, um das Fenster zu
schließen. Da bemerkte ich zu meiner großen Verwunderung, daß
die Pflanze auf der Straße hand und Fuß hatte, und daß sie
anbaut. (Wahrlich, brennende Tränen, lachenden in ihren Augen
und rühmten über die ebenbürtigen Wangen hernieder.
Der aufgeworfene Mund murrte unerschrocken fremde Worte.
Das Gebären des fremden Kindes war mir unbekannt, aber
dann merkte ich auf einmal, was in seinen Augen leuchtete und
was unerschrocken daraus sprach: Heimlich, tiefes Heimlich war
es! Der Anblick des lachenden Kindes hatte ich wohl mit
einem Schlag die ferne, lachende bunte Papageien leben, vor
schauen, in der lachende dieser bunte Papageien leben, vor
der Seele gegenüber. Ihre Heimat, die unbekannte, geliebte, in
der sie niemals gequert und geflohen hatte!
Das arme Kind hat mir in tiefer Seele leid. Ich bog mich
aus dem Fenster und fragte sie freundlich nach der Ursache ihrer
Tränen.
Da kam es leise, in gebrochenen deutschen Lauten von ihren
bebenden Lippen: „O Madam, in meine schöne Heimat sein so
viele von diese bunte Vögel; o Madam, in meine liebe, ferne
Heimat —“
Weiter kam die Arme nicht. Ein wildes, trampfartiges
Schlagen rüttelte ihren Körper, und die Hände
rauten das mögliche dicke Haar. Da habe niemals einen Menschen
so bitter, so verzweifelt so weinen gesehen. Ich hatte also doch
recht gedacht: Das arme fremde Kind hatte Heimweh! Erst als
ich den Papagei vom Fenster wegnahm und ihn in seinen Käfig
trug, entfernte sie sich mit müden, jögenden Schritten. Hinter
der Gardine verborgen, sah ich ihr noch und bemerkte, daß sie sich
noch wiederholt nach meinem Hause umdrehte.

Ein Stückchen von Goethes Schlagfertigkeit.

Der Dichter Goethe hat es, wie es so manche Geschicht aus
seinem Leben beweist, oft vorzüglich verstanden, änderliche
Fragesteller in die gebührenden Grenzen zurückzuweisen. Eine
Probe hiervon liefert auch folgende Begebenheit.
Eines Tages führte Goethe in einem Gesellschaft ein und ließ
sich, um seinen Dukt zu zeigen, eine halbe Flasche Wein und
dazu Wasser geben und vernünftige beides miteinander. An einem
Tische in seiner Halle ging es sehr laut her. Eine Anzahl seiner
Lebhaft ausgeprochen hatten. Sie schienen auch noch längt nicht
aufhören zu wollen, wurden immer lauter und begannen schließ-
lich, auf den mahigen Trichter am Nebentisch zu fischen. Goethe
tat, als wäre er nichts von alledem und ließ sich nicht im geringsten
stören. Die ärgerte die angelegene Gesellschaft wohl, und ich sag
hören. Sie einen Abgeordneten zu dem Dichter mit der Frage,
warum er den eben bestir mit gemeinem Wasser an, dann erkläre er
gleichmäßig.
„Wasser allein macht trumm.
Das bewiesen im Tisch die Fische.
Wein allein macht dumm.“
Das bewiesen die Herren dort am Tisch.
Und da ich keines von beiden will sein,
Stieß in den Wein ich Wasser hinein.“

Der geschützte Dünger.

Der Guano, der nichts anderes als Vogelmist bedeutet, ist als ein besonders guter Dünger bei uns um die Mitte des 19. Jahrhunderts so berühmt geworden, daß ihm sogar Schiffe durch seinen Lobgesang den Weg in die Literatur bahnte. Dies Erzeugnis trockener, reichlicher und daher von Vogelfischern ungestörter Ablagerung findet sich in seiner höchsten Entwicklung an der peruanischen Küste, wo durch jahrhundertlange ungestörte Ablagerung gewaltige, bis zu 70 Meter mächtige und Millionen von Tonnen enthaltende Lagerstätten aufgehäuft waren. Als man diese Guanolager entdeckte, glaubte man zunächst, daß sie unerschöpflich seien. Aber der rücksichtslose Abbau hat sehr rasch die hochragenden, früher von ganzen Flotten umlagerten Chincha-Inseln in flache vereinsamte Eilande verwandelt, und der hier aufgespeicherte fossile Guano war bald zu Ende. Da aber die Grundlagen, die einst zur Bildung dieser Düngermassen geführt hatten, dieselben geblieben sind, so geht auch in der Gegenwart die Guanoabfuhr noch weiter vor sich. Nur müssen umfassende Schutzmaßnahmen getroffen werden, über die auf Grund der Berichte des amerikanischen Sachverständigen R. E. Coler in den „Naturwissenschaften“ berichtet wird.

Dieser Düngerschutz hatten bereits nach den Angaben der ältesten Historiker von Peru die Inkas durchgeführt, indem sie den Verbrauch des Guano von Staats wegen regelten. Namentlich wurden in den letzten 15 Jahren die folgenden Maßnahmen durchgeführt: 1. eine mehrmonatliche Schonzeit; 2. Sperrung des Abbaues während mehrjähriger Perioden; 3. Ausschluß des Wettbewerbes, der den Raubbau befördert, durch Erteilung immer nur einer Konzession für eine Insel oder Inselgruppe, und Verpflichtung der Pächter, die Vögel zu schonen, Beaufsichtigung der Inseln durch Wächter; 4. Beilegung des Wettbewerbes unter den Verbrauchern durch Aufhebung der Ausnahme für Inland und Ausfuhr. Diese Schutzmaßnahmen, die tief in die ganzen Wirtschaftsbeziehungen eingriffen, waren nur mit großen Schwierigkeiten durchzuführen; sie haben aber namentlich wieder eine Folge der Grundfrage für die Guanoerzeugung geschaffen, daß die weitere Verwendung dieses kostbaren Stoffes gesichert ist. Der Ertrag der Guanolager, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts 90 000 bis 153 000 Tonnen betragen hatte, wurde wieder stark erhöht und stieg innerhalb zehn Jahren von 25 000 auf 88 000 Tonnen. Diese Gewichte vom geschätzten Dünger ist aber auch zugleich ein lehrreiches Beispiel für die nicht genug zu betonende Tatsache, daß sachgemäße Ausbeutung von Naturgütern trotz anfänglicher Opfer letzten Endes immer lohnender ist als Raubbau.

Rund um Berlin.

Fahrpreiserhöhung der Stadt- und Ringbahn. Die Eisenbahndirektion Berlin beabsichtigt am 1. Oktober die Tarife der Stadt- und Ringbahn und der Vorortbahnen um 60 Prozent zu erhöhen. Die billigste Fahrkarte soll 5 M. kosten. Die Monatskarten werden in gleicher Höhe verteuert werden.

Rückgang der Sparkraft trotz erhöhter Spareinlagen. Bei der Sparkasse der Stadt Berlin, der außer der Alt-Berliner Sparkasse noch die 13 Sparkassen der ehemaligen Vororte angehören, betrug der Spareinlagenbestand am Ende des Geschäftsjahres 1,93 Milliarden, zuzüglich der gutgeschrieben Zinsen 1,98 Milliarden. Der Guthabenbestand der Sparer hat sich gegenüber dem Vorjahre um 111,2 Millionen, d. h. 5,96 Prozent erhöht. Diese Zunahme ist aber nur scheinbar, denn die Geldentwertung und die wirtschaftliche Not drückt sich darin aus, daß die Zunahme von rund 4 Prozent einen bedeutenden Rückgang gegenüber dem Sparzuwachs von 14,65 Prozent im Jahre 1920 bedeutet. „Diese Verhältnisse zeigen“, wie der Jahresbericht der Sparkasse hervorhebt, „ein bereites Zeugnis ab, für die weitere Zunahme der Verarmung und der Abnahme der Sparkraft gerade des Mittelstandes und der unteren Schichten der Bevölkerung, aus deren Kreisen sich vorwiegend die Sparer zusammensetzen. Alle Lohn- und Gehaltsverhöhungen, die gewährt wurden, mußten zur Bestreitung des notwendigen Lebensunterhaltes verwendet werden; von Ersparnissen konnte keine Rede sein.“

Wieder ein Stadtbahnzug beschossen. Gestern Abend wurde ein Stadtbahnzug zwischen den Bahnhöfen Stralau-Rummelsburg und Reichshagen Brücke beschossen. Es wurden dabei mehrere Scheiben zertrümmert. Personen wurden nicht verletzt, was wohl nur darauf zurückzuführen ist, daß der Zug nicht stark besetzt war. 5000 M. Belohnung sind ausgesetzt.

Aus dem Reich.

Die Erhöhung der Postgebühren. Der Verkehrs-Vertrag beim Postministerium billigte die vorgeschlagenen neuen Post-, Telegraphen- und Fernspreckgebühren, die ab 1. Oktober nach Zustimmung des Reichsrats und Reichstagsausschusses am 1. Oktober in Kraft treten sollen. Der Reichspostminister begründete die Gebührevorlagen damit, daß seit der letzten Erhöhung im Juli eine derartige Entwertung der Mark und infolgedessen eine so sprunghafte Verteuerung aller Betriebs- und Personalkosten eingetreten sei, daß die Mehrausgaben für 1922 schon auf über 30 Milliarden Mark zu schätzen seien. Trotz aller von der Verwaltung bereits durchgeführten und weiter betriebenen Sparmaßnahmen und Vereinfachungsmaßnahmen gäbe es kein anderes Mittel als eine neue Gebührenerhöhung, deren Nachteile für unsere wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung durchaus nicht verkannt würden. Hiernach würden die Postgebühren sich wie folgt stellen: Postkarten im Ortsverkehr 1,50 M., im Fernverkehr 3 M., Briefe im Ortsverkehr bis 20 g 2 M., bis 100 g 4 M., bis 250 g 6 M., im Fernverkehr bis 20 g 6 M., bis 100 g 8 M., bis 250 g 10 M., Drucksachen bis 20 g 1 M., bis 50 g 1,50 M., bis 100 g 3 M., bis 250 g 6 M., bis 500 g 8 M., bis 1 kg 10 M., Ansichtskarten mit Grüßen usw. mit höchstens 5 Worten auf der Vorderseite 1 M., Geschäftsbriefe bis 250 g 6 M., bis 500 g 8 M., bis 1 kg 10 M., Warenproben bis 250 g 6 M., über 250—500 g 8 M., 10 M., Warenproben (zusammengepackte Drucksachen, Geschäftsbriefe und Warenproben) bis 250 g 6 M., bis 500 g 8 M., bis 1 kg 10 M., Päckchen bis 1 kg 12 M., Pakete: Rahzone bis 5 kg 30 M., bis 10 kg 40 M., bis 15 kg 60 M., bis 20 kg 100 M., bis 25 kg 140 M.; Fernzone bis 5 kg

30 M., bis 7 1/2 kg 160 M., bis 15 kg 280 M., bis 20 kg 360 M. Zeitungsblätter bis 5 kg (Rahz.) 15 M., Zeitungsblätter für Zeitungen für je 1000 M. für Zeitungsblätter 3 M., für je 1000 M. für Zeitungsblätter 3 M., mindestens 5 M. Postanweisungen bis 100 M. 6 M., bis 500 M. 10 M., bis 1000 M. 12 M., bis 2000 M. 16 M., bis 5000 M. 20 M., Auslandspostgebühren: a) Briefe bis 20 g 20 M., für jede weitere 20 g 10 M., b) Postkarten 12 M., c) Drucksachen für je 50 g 4 M., d) Warenproben für je 50 g 4 M., mindestens 8 M. Postfachgebühren: Zahlarten bis 100 M. 3 M., bis 500 M. 5 M., bis 1000 M. 6 M., bis 2000 M. 8 M., bis 5000 M. 10 M., bis 20 000 M. 12 M., für je weitere 10 000 M. oder einen Teil dieser Summe 6 M., für bargeldlos beglichene Zahlarten dieselbe Gebühr, im Höchstfalle jedoch nur eine Gebühr von 30 M. für eine Zahlarte. Anzahlungen für Stempelgebühren, die bargeldlos beglichen werden, 1/2 vom Tausend des Stempelbetrages, für Barauszahlungen 2 vom Tausend des Stempelbetrages. — Die geplante Erhöhung der Zeitungsgebühren soll nicht in Wirksamkeit treten, doch soll vom 1. Januar 1923 ab wieder Zeitungsgebühren erhoben werden. Der bisherige Zuschlag zu den gleichbleibenden Fernspreckgebühren wird von 160 auf 500 v. H. erhöht. Telegraphengebühren: Wortgebühr im Ortsverkehr 2 M., mindestens 20 M., im Fernverkehr 4 M., mindestens 40 M.; für Fernsprecktelegrame die Hälfte. Während Handel und Verkehr durch diese Erhöhungen bald vollends untergraben werden, bleibt es im höchsten Grade fraglich, ob der beständige Fehlbetrag hierdurch beseitigt wird.

Die Gewerkschaften beim Reichsfiskus. Der Reichsfiskus empfing Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, die ihre Auffassung über die bestehende wirtschaftliche Notlage eingehend darlegten. Auf ihren Wunsch sagte ihnen der Fiskus zu, die Besprechungen noch in dieser Woche in Gegenwart des Ministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichswirtschaftsministers fortzusetzen.

Regelung der Arbeitslöhne in den Reichsbetrieben. Nachdem die Gehälter der Beamten eine Erhöhung von 30 Prozent gegenüber den Augustbezügen erfahren haben, ist nun auch die Neuregelung der Löhne für die Arbeiter bei der Reichsverwaltung und in den Reichsbetrieben für September mit den Gewerkschaften vereinbart worden. Die Lohnserhöhung beträgt bei mehr als 24-jährigen Arbeitern im allgemeinen in der Klasse A 12 M. in der Stunde, bei mehr als 24-jährigen Arbeiterinnen in derselben Klasse 7,90 M. in der Stunde.

Wesentliche Steigerung der Lebenshaltungskosten. Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten ist nach den Erhebungen des Statistischen Reichsamts über die Aufwendungen für Ernährung, Heizung, Beleuchtung und Wohnung im Durchschnitt des Monats August auf 7029 gegenüber 4990 im Monat Juli gestiegen. Die Steigerung beträgt 40,9 v. H. und übertrifft somit den Teuerungssatz von 32 v. H. vom Juni zum Juli noch erheblich. — Die Reichsindexziffer für die Ernährungskosten stellt sich im Durchschnitt des Monats August auf 9746; sie ist gegenüber dem Vormonat mithin etwas stärker als die Gesamtausgaben gestiegen. — Fast sämtliche Lebensmittel, Kartoffeln und Gemüse ausgenommen, haben weiter stark im Preise zugenommen, auch Holz und Leuchtstoffe sind erheblich teurer geworden.

Im Reichstagsausschuß wurde die Höchstgrenze der Krankenversicherung und der Unfallversicherung vom Ausschuss auf 300 000 M. festgesetzt.

Der Stinnes-Vertrag mit Frankreich wird in politischen Kreisen lebhaft besprochen. Wenn es sich auch um einen privaten Vertrag zwischen dem deutschen und französischen Industrie handelt, so hat es doch politische Bedeutung, die auch von unserer Regierung zunehmende Beachtung erfährt. Wie schon gemeldet, ist mit der Ausführung der Sachlieferung die Alt-Ges. für Hoch- und Tiefbau in Gießen als Vermittlungsfähige betraut, die für Unkosten und Nutzen 6 v. H. auf die in Deutschland gezahlten Preise aufzuschlagen darf. Ueber die Kohlenablieferung besagt der Vertrag: Herr Stinnes erklärt, daß es zur verstärkten Lieferung von Baumaterialien, wie Zement, Ziegelsteine, Kalk, Dachziegel nötig sei, daß ein bestimmter Prozentsatz der monatlich von Deutschland an Frankreich gelieferten Kohlenmengen freigegeben werde, ein Prozentsatz, der dem für die Fabrikation dieser Materialien unbedingt nötigen Verbrauch entspricht. Die Verteilung dieser Kohlen auf die verschiedenen Betriebe wird Sache der Firma Hugo Stinnes in Verbindung mit dem Rheinisch-Westfälischen Kohlen Syndikat sein. Herr Hugo Stinnes verpflichtet sich, gemeinsam mit diesem Syndikat darüber zu wachen, daß die freigegebenen Kohlenmengen ausschließlich für die Verfertigung der Erzeugung der Sachlieferungen Verwendung finden. Eine Kommission wird gemeinschaftlich die Kohlenverbrauchsfiguren für die erzeugten Materialien festsetzen. Die eingeführten „Sachlieferungen“ sollen nach dem französischen Mindestzoll verzollt, wie die sämtlichen Beträge einschließlich etwaiger Unkosten, wie die 6 v. H. Deutschland gutgeschrieben werden. Die Dresdner Bank wird mit anderen Banken die Finanzierung des Vertrages übernehmen. Das Abkommen wird in den meisten Berliner Zeitungen, wie in der „Post“, „Ztg.“, „Berl. Tagebl.“ und den anderen bürgerlichen Blättern gebilligt, der „Vorwärts“ erblickt dagegen in dem Vertrag die Einigung deutscher und französischer Industrie- und Finanzkreise auf der Basis, daß das Geschäft über dem Staatswohl steht. Der Wiederaufbauvertrag mit seiner künstlichen Verteuerung aller Lieferungen zugunsten weniger Privatproduzenten und einiger deutscher Finanzgroßmächte zerstört für die nächsten Jahre jede Hoffnung auf eine sparsame Wirtschaft.

Die Ernährungskonferenz in Hamburg. Die Konferenz der Ernährungs- und Landwirtschaftsminister, die unter dem Vorsitz des Reichswirtschaftsministers sehr tagte, hat sich in eingehenden Verhandlungen mit der gesamten Ernährungslage und den durch das Emporsteigen der Preise geschaffenen schwierigen Verhältnissen befaßt. Insbesondere wurden die Hauptgebiete der Ernährung, nämlich die Versorgung der Bevölkerung mit Brot, Kartoffeln und Zucker behandelt, desgleichen die Fleischversorgung durch Geflügel. Die Auffassung der Teilnehmer an der Konferenz wurde in folgender Einschätzung zusammengefaßt: Da in Deutschland nach dem Verlust wertvoller landwirtschaftlicher Gebiete noch weniger als früher genügend Nahrungsmittel erzeugt werden können, und Deutschland auf vielen Gebieten, so namentlich auf dem Gebiete der Versorgung mit Brotgetreide, Futtermitteln und Fetten in hohem

Maße auf Einfuhr angewiesen ist, kann eine wirkliche Besserung hinsichtlich des Standes der Ernährung wie hinsichtlich der Preise bei dem heutigen Stande der Produktion nicht ohne Veränderung der allgemeinen Wirtschaftslage Deutschlands eintreten. Voraussetzung hierzu ist in erster Linie die Befreiung Deutschlands von dem Druck übermäßiger Bar- und Sachlieferungen an die Entente. Ferner muß man sich gegenwärtig halten, daß es der Mitarbeit aller Bevölkerungsteile bedarf, um die zu treffenden Maßnahmen wirkungsvoll zu gestalten. Sie spricht sich für ein Verbot der Herstellung von Starbieren und im übrigen für eine Einschränkung der Bierherstellung aus, um die dadurch frei werdenden Getreidemengen der Herstellung von Nahrungsmitteln zuzuführen. Sie hält es weiter für notwendig, daß die Verwendung von Inlandszucker für Vitell bei der Herstellung von Branntweinen und von Schokolade und Süßigkeiten alsbald verboten, und daß der inländische Zucker in erster Linie der Bevölkerung zum Mundgebrauch zugeführt wird. Hinsichtlich der Kartoffelernte lauten die Beschlüsse übereinstimmend günstig. Die Konferenz empfiehlt, auf dem bereits beschrittenen Wege des Abschlusses von Lieferungsverträgen fortzuschreiten. Auf dem Gebiete der Brotversorgung muß die Umlage in ihrer gestiegenen Höhe durchgeführt werden. Die Konferenz verabschiedet sich dabei nicht der Tatsache, daß bei der Festlegung der Preise für das Umlagegetreide der Entwicklung der Geldentwertung und den jetzigen Produktionskosten Rechnung getragen werden muß. Von den Strafanforderungen muß unmissverständlich Gebrauch gemacht werden gegen die, die andere aufordern, sich der Umlage zu widersetzen. Die Konferenz der Ernährungsminister hat mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß zur Unterbringung der Sozialrentner und der Rentnerinnen Geldbeträge zur Verfügung gestellt worden sind. Sie hält es aber für notwendig, darüber hinaus helfend einzugreifen. Im Rahmen dieser Maßnahmen wird auch die Ausgestaltung der Kinderleistungen, der öffentlichen Speisungen und Abgabe von Lebensmitteln an besonders Bedürftige zu ermäßigten Preisen geprüft werden müssen.

Handgranaten im Mannheimer Börsengebäude. Dienstag nachmittag um 1 1/2 Uhr betrat ein junger Mann namens Janßen ohne Erlaubnis den Saal des hiesigen Börsengebäudes und warf in den Saal eine Handgranate. Verschiedene Stände, wie auch Fensterbänke wurden beschädigt. Es war ein Glück, daß kein Börsenverkehr stattfand und somit nur Sachschaden entstanden ist. Janßen gehört, wie die „Neue Badische Landeszeitung“ hört, zu der hiesigen Gruppe der sogenannten Nationalsozialisten. Auf seiner Flucht in der Richtung zum Schloss bedrohte er die Passanten mit einem Revolver; er konnte aber festgenommen werden.

Aus aller Welt.

Deutschland und der Völkerverbund. Der „Temps“ beschäftigt sich in einem Leitartikel mit dem Völkerverbund und kommt dabei auch auf die Frage der Zulassung Deutschlands zu sprechen, über die er schreibt: Die Zulassung gewisser Staaten in den Völkerverbund erweckt Beunruhigung, die man nicht zerstreuen muß. Aber es scheint, daß, was Deutschland anbetrifft, diese Frage jetzt aktuell werden könnte, denn man weiß recht gut, daß das Deutsche Reich, das so tut, als große es dem Völkerverbund weiter über seine Entscheidung betreffend überlassen, den Wunsch hat, in den Völkerverbund einzutreten. Man kennt seinen Anspruch, eventuell einen Platz im Völkerverbund zu fordern, denn Deutschland fordert. Die Ereignisse der letzten Monate sind nicht dazu angetan, unsere Ansicht über diesen Punkt abzuändern: Bevor die Zulassung Deutschlands zum Völkerverbund ernsthaft in Betracht kommen kann, muß das Deutsche Reich zuverlässige Beweise seines Willens gegeben haben, den Versailler Vertrag zur Ausführung zu bringen, und muß es unmissverständlich anerkennen, daß es in Zukunft die durch den Friedensvertrag verursachten territorialen Veränderungen als endgültig und unanfechtbar betrachte.

Die Notlage der böhmischen Glasindustrie. Nach einer Mitteilung der ostböhmischen Gruppe der tschechoslowakischen Glasfabriken werden sämtliche 10 tarifvereinigten Betriebe am 9. bzw. am 10. d. M. ihre Betriebe schließen, wodurch 1600 Arbeiter beschäftigungslos werden. — Die Zurückhaltung der Käufer auf der Brager Messe hat sich heute gebessert. Es kam bereits zu größeren Abschlüssen in der Metallindustrie, in der chemischen Industrie, in Nahrungsmitteln, Fellen und Textilien. Sehr lebhaft wurden Häute und Felle umgesetzt.

Komplot gegen die rumänische Königsfamilie. Wie der „Temps“ aus Bukarest meldet, ist dort ein Komplot gegen die königliche Familie entdeckt worden, das während der Krönungsfeierlichkeiten ausgeführt werden sollte. Die Urheber des Komplots seien verhaftet; es seien ehemalige bulgarische Offiziere, welche der Organisation des Obersten Gaborcski von Vercin angehörten. Sie hätten ein vollständiges Geständnis abgelegt und vor allem zugegeben, daß die bei ihnen entdeckten Explosivstoffe dazu bestimmt gewesen seien, während der Krönung die Tribünen der königlichen Familie und der Diplomaten in die Luft zu sprengen.

Bemühtes.

Ein unbekannter Brief Mozarts wird von Charles Bouvet im „Bulletin de la Société française de musicologie“ veröffentlicht. Das vom 28. April 1783 aus Wien datierte Schreiben ist an den Pariser Musikverleger Sieber gerichtet. Mozart bietet ihm darin den Verlag von drei Konzerten für Piano und Orchester und von seinen sechs Haydn gewidmeten Quartetten an. Interessant sind die Preise, die der 27-jährige Komponist fordert. Er verlangt für die drei Konzerte 30 Louisdors und für die sechs Quartette 60 Louisdors, eine Summe, die heute etwa einen Wert von 10 000 Frank darstellt. 1000 Frank für jedes dieser Meisterwerke erscheint uns zwar nicht viel, aber Sieber schien die Summe wohl zu hoch, abgesehen vom Mozart verachtet, er machte ihm einen Freundschaftspreis, weil er die Sachen lieber bei ihm als bei dem Wiener Verleger Artaria herausbringen wollte. Das hier angebotene Geschäft zerschlug sich, doch bewahrte Sieber den Brief auf, der dann in die Hände seines Schwiegersohnes, des berühmten Violinisten Giovanni, überging, aus dessen Nachlaß er veröffentlicht wird.

TABAKWAREN Kauft man immer noch vorteilhaft **PRECHT** Bahnhofstraße 26 bei

Die russische Wirtschaft.

Nachdem bis vor wenigen Monaten alle Berichte aus Russland zurückkehrender ausländischer Besucher recht pessimistisch klangen, hört man jetzt wieder hoffnungsvollere Urteile über die gegenwärtige Lage und über die Zukunft der russischen Wirtschaft. Man hört von „regelmäßiger Abwicklung des Eisenbahnverkehrs“, von „Erneuerungsarbeiten an den Häusern und an der Pflasterung der Städte“, von der „Pflanzung des gärtnerischen Schmuckes in Moskau und anderen größeren Städten“ usw. Man sollte sich indessen sehr hüten, die Bedeutung dieser Zeichen zu überschätzen. Nicht nur der jetzige Minister der Kaiserin Katharina (2. Hälfte des 18. Jahrhunderts), Herr Potemkin, hat es verstanden, hohen Besuch über die wirkliche Lage zu täuschen, indem er seine Kreaturen als Bauern verkleidete und vor künstlich errichteten Dorfschulzen Freudentänze aufführen ließ. Wer mit dem Drang, in der traurigen Zukunft Deutschlands ein Licht wenigstens im Osten aufgehen zu sehen, nach Rußland kommt, wird allzu leicht durch künstlich hervorgerufenen Schein getäuscht. Wohl spielt für Rußland die Landwirtschaft eine gewaltige Rolle; wohl ist die Ernte in einem Teil der vorjährigen Hungergebiete befriedigend, stellenweise sogar gut; — trotzdem ist aber in Rußland so unendlich viel nachzuholen und zu ergänzen, daß von einem bevorstehenden „Umsturz“ in Rußland nicht die Rede sein kann. Es darf auch nicht vergessen werden, daß die gewerbliche Produktion in Rußland nahezu völlig erloschen ist, und daß besonders auf dem Lande an den einfachsten Industrieprodukten ein furchtbarer Mangel besteht, der eine wirklich großzügige Entwicklung der landwirtschaftlichen Erzeugung verhindert. Wir wollen Rußland zwar aufmerksam, nicht aber durch die Brille der Illusionen betrachten.

„Die Atempause.“

Die deutsche öffentliche Meinung hat geradezu ein krankhaftes Verlangen außenpolitisch etwas Sonnenchein zu sehen. So kam es, daß man die Entscheidung der Pariser Reparationskommission vom 31. August als einen „sechsmonatigen Zahlungsausschub“ ansah. Der harmlose Leser konnte dabei denken, daß unsere Gläubiger uns vorläufig einmal 6 Monate ganz in Ruhe lassen wollen, — was ja auch das Mindestmaß an Rücksichtnahme auf unsere traurige Lage gewesen wäre. Davon ist leider aber nicht die Rede! Die Reparationskommission will uns mit einem großen Reformplan beschenken, wie wir unsere Reichsfinanzen und unser Geldwesen wieder in Ordnung bringen und eine große innere und äußere Anleihe erhalten sollen, mit deren Hilfe wir uns aus dem Sumpf herausheben könnten. Bis zum Ende des Jahres haben wir allerdings kein Bargeld zu zahlen, wohl aber Wechsel zu geben, die nach sechsmonatiger Laufzeit in Gold einzulösen sind. Die Verhandlungen über die Garantien, welche wir Belgien, als dem Empfänger des Geldes zu leisten haben, werden zwischen Berlin und Brüssel geführt.

Die deutsche öffentliche Meinung, die von den vielen hundert Milliarden Mark deutscher Schatzwechsel hört, die im Inlande begeben worden sind, unterschätzt die Bedeutung von Wechseln, die wir an das Ausland geben. Womit sollen wir denn diese Wechsel einlösen? Hätten wir vollwertiges Bargeld, so hätten unsere Gläubiger ganz gewiß nicht darauf verzichtet, es uns sofort abzufordern. Wir dürfen ehrlicherweise — wie jeder solide Geschäftsmann — den Wechsel nur ausstellen, wenn wir genau wissen, daß das Geld zur Einlösung am Fälligkeitstag zur Verfügung stehen wird. Wer mag das jetzt zu behaupten? Gewiß sollen wir uns nach Kräften bemühen, uns mit Belgien über Garantien zu einigen, die für uns erträglich sind. Gelingt dies aber nicht, so soll, nach dem Pariser Beschluß, Deutschland gezwungen sein, den vollen Betrag (270 Millionen Goldmark) in einer Auslandsbank zu hinterlegen. Das Gold der Reichsbank, an das unsere Gläubiger augenblicklich denken, gehört aber gar

Handeln, nicht reden.

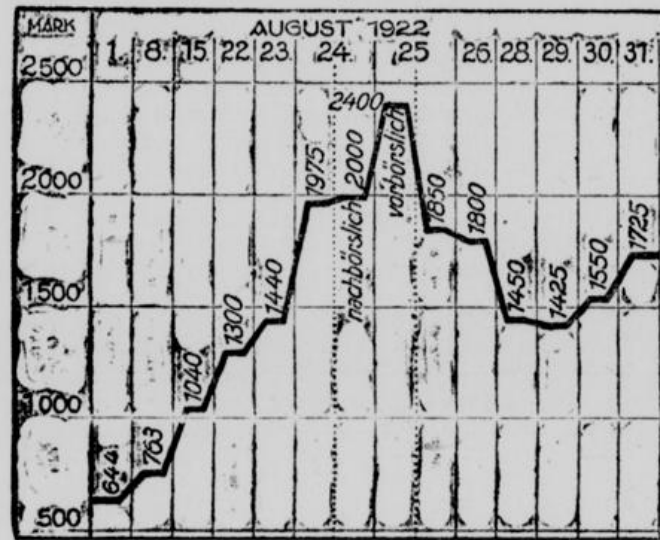
Es gehört zu den Kinderkrankheiten unserer jungen Demokratie, daß bei jeder ersten Zuspitzung der politischen und wirtschaftlichen Lage der Ruf nach schneller Einberufung des Reichstages ertönt. Auch in den letzten Wochen ist mehrfach dieses Verlangen geäußert worden, nicht nur von der deutschen Opposition, sondern auch von den sozialistischen Parteien. Dabei sollte doch eigentlich die Meinung abgeklungen sein, als ob in Situationen wie der jetzigen, durch langatmige Debatten etwas geändert oder gebessert werden könnte. Von der Opposition ist der Wunsch schließlich verständlich: man will eben die Schwierigkeiten der politischen Lage ausnützen, um der Regierung möglichst viel am Zeuge zu fassen und ihr die Volkmeinung abspenstig zu machen. Freilich aber ist der Glaube, als ob es zu den Erfordernissen des parlamentarischen Regimes gehöre, jede einzelne Maßnahme der Regierung der Erörterung im Plenum zu unterbreiten. Im Gegenteil — es hat sich oft genug gezeigt, daß notwendige Aktionen dadurch unliebsam verzögert und in ihrer Wirkung beeinträchtigt wurden. Demokratie bedeutet doch schließlich nichts anderes, als daß man sich Führer erwählt, zu denen man auch unter außerordentlichen Verhältnissen das Vertrauen hat, daß sie den Schwierigkeiten gewachsen sind und das Notwendige nicht versäumen. Bewährt sich eine Regierung dann nicht, so besteht jederzeit die Möglichkeit, ihr das Vertrauen zu entziehen und sie abzugeben. Unmöglich aber ist das Verfahren, verantwortungsfreudige und selbständige Politiker in jedem ihrer Schritte durch langatmige Debatten zu lähmen und zu ermüden. Poincaré und Lloyd George haben auch mit einer wackelnden, unerbittlichen Opposition zu kämpfen; sie werden nach jeder Aktion bei ihrem Rechenschaftsbericht hart angegriffen und schonungslos kritisiert, aber die Selbständigkeit ihres Handelns täte niemand an, solange das Gesamtkabinett sie billigt. Auch bei uns werden die Parteiführer von jedem Schritt der Regierung unterrichtet, und das Kabinett würde gegen den entschlossenen Widerstand großer Parteien schwerlich Entscheidendes unternehmen. Wenn man ihr etwas wünschen möchte, so wäre es ein tatkräftiges und rücksichtsloses Vorgehen, außenpolitisch gegen die Verleumdungen und Quälereien unserer Feinde, innenpolitisch gegen Fäulnis und schamlosen Wucher. Hier wäre etwas mehr „goldene Rücksichtslosigkeit“ auch gegen das Beflaggen kleiner Interessententeile sicherlich am Platze.

nicht dem Reich; das Reich kann einem einzelnen Unternehmen wie der Reichsbank den wertvollsten Teil ihres Besitzes nicht ohne vollwertige Entschädigung fortnehmen. Vollwertige Entschädigungen sind aber eben nicht vorhanden, denn sonst wären sie längst von unseren Gläubigern mit Beschlag belegt worden. Das ganze Wechselprojekt birgt daher Gefahren in sich, die gar nicht hoch genug veranschlagt, und gegen die gar nicht ernst genug Vorkehrungen getroffen werden können. Mit der Politik, zur Vermeidung von Gegenwartsverlegenheiten um so größeres Risiko in der Zukunft zu laufen, muß jetzt endgültig Schluss gemacht werden. Die Voraussetzung hierfür ist, daß unser Volk nicht wieder so weich und müde wird, sondern standhaft dabei beharrt, daß keine Verpflichtungen übernommen werden, durch die wir uns in der Welt als leichtfertige und gewissenlos hinstellen würden. Wir müssen uns stets vor Augen halten, daß Frankreichs letztes Ziel in seiner Politik das ist, die ganze Welt zu der Ansicht zu zwingen, daß Deutschland böswillig sei und daher bestraft werden müsse.

Die Fieberkurve.

Aus Leidensstagen schmerzvollen Krankseins erinnern wir uns wohl mit gelindem Grauen zuweilen noch jener im Krankenhaus über den Betten angebrachten Tafeln, in denen geheimnisvolles Gitterwerk allmorgendlich und -abendlich die sorgliche Schwester seltsame Kurven zeichnete, die der Arzt bei seinem Besuche stets mit mehr oder minder ernstem Blick zu studieren pflegte.

Befanden wir uns nach langen Stunden der Rein endlich wieder auf dem Wege der Genesung, dann schauten wohl auch wir einmal neugierig auf diese uns meist unverständlichen Zeichen. „Es ist die Fieberkurve“, erklärt uns die Schwester und zeigt uns an ihr, wie zunächst mit jedem Tage die böse Krankheit mehr Herrschaft über uns gewann, wie unser Zustand dann schwankend war und endlich das gefährliche Fieber wieder mählich fiel und Hoffnung auf völlige Genesung erwachte. — Heute kämpft unser gelammtes Vaterland mit übermächtiger Krankheit, eine Folge des unglücklichen Krieges und der inneren Zerrüttung. Der Blutabzugsapparat hat den an sich schon schwachen Körper infiziert und jeder neue Anfall des furchtbaren Fiebers scheint dem gepeinigten Kranken einen traurigen Ende näher zu bringen. Zahlreiche „Zanitätsfälle“ aus aller Herren Länder haben in zahl- und endlosen Konflikten und Konferenzen bisher ohne jeden Erfolg sich an der Heilung des Schwereleidenden verlohrt. Zahlreiche neue Erschütterungen des geschwächten Körpers jedoch, besonders des wirtschaftlichen Nervensystems, führten den unglücklichen Leidenden in immer schmerzvolleres Liechtum hinein. Krisis folgte auf Krisis, und noch immer harret man gläubig des geeigneten Tages, da ein dauerndes Sinken der überhitzten Temperatur und damit ein entsprechendes Fallen der Fieberkurve auf der internationalen Währungstabelle des allmächtigen Dollar wenigstens geringe Hoffnung auf Wiedererholung aufkommen lassen mag.



In welcher lebensgefährlichen Weise das Währungsfieber dem armen ausgeemagelten Wirtschaftskörper unseres Vaterlandes im

Was aber ist bei den tagelangen Feuerungsdebatten des vorjährigen Herbstes herausgekommen? Lobwürdige Demagogie der Kommunisten, unfruchtbares Gezänk zwischen rechts und links, und — die Kartoffelpreise stiegen weiter.

Im Oktober soll der Reichstag zusammentreten. Dann ist noch Zeit genug, um zu untersuchen, was die Minister gut oder schlecht gemacht haben und sie dementsprechend zu behandeln. Bis dahin gönne man ihnen Spielraum, ihre ganze Kraft einzusetzen im Kampf gegen die innere und äußere Not des Vaterlandes.

Feuerungsgespräche.

Von Spectator.

„Es ist wirklich kaum zu glauben, gestern habe ich noch 80 M. für ein halbes Pfund Margarine bezahlt, heute kostet sie 95 M. Wenn ich einen Tausendmarktschein nehme und den Einkauf für ein paar Tage besorgen will, so kann ich sicher sein, daß ich nichts mehr von ihm übrig behalte. Die Schuhe der Kinder zerfallen, Kleider, Haushaltungsgegenstände ergänzungsbedürftig. Wie soll die Frau eines Angefallenen bei diesen Zeiten mit ihrem Einkommen auskommen? Wir haben und die Kaufleute haben nur einen Gedanken, wie sie das viele Geld, welches sie jetzt verdienen, unter die Leute bringen wollen.“

„Gernach, liebe Frau Nachbarin, so sehr ich Ihre Sorgen begreife, — daß sie gleich der allgemein herrschenden Volksmeinung die Kaufleute für die Feuerung verantwortlich machen wollen, hätte ich bei einer so klugen Frau, wie Sie es sind, nicht für möglich gehalten. Wenn der Kaufmann die Preise für seine Waren täglich in die Höhe setzt, so folgt er damit nur dem, von dem er seine Waren bezieht. Er ist ja nur das letzte Glied einer Kette, die beginnt beim Fabrikanten. Dieser aber, der seine Rohstoffe aus dem Ausland bezieht, muß natürlich, wenn er wirklich einkauft, der Geldwertung Rechnung tragen.“

„Aber er kauft ja nicht bei dem hohen Dollarkurs, sondern seine Rohmaterialien stammen noch aus einer Zeit, als der Dollar mit 500 und noch niedriger bewertet wurde. Wenn er also trotz dieser Tatsache die Preise für die Fertigfabrikate so berechnet, als ob er die hierzu notwendigen Rohstoffe auf Grund eines Dollarkurses von 2000 eingekauft hätte, so liegt hier — meine ich — eine Ausnutzung der Konjunktur vor, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. Und an dieser

Verlaufe des letzten kritischen Monats mitspielt hat, und welchen Schwankungen das mit dem Tode ringende Deutschland ausgeht war, wird aus einer von der „Voss. Ztg.“ veröffentlichten Fieber-tabelle ersichtlich, auf der das rasende Auf und Ab der Dollar-Kurve überaus deutlich zur Darstellung gebracht wird. Unser gelammtes Wirtschaftsleben leidet heute unter diesen grotesken Sprüngen des souveränen Geldbeherrschers. Während Verzehrfesthalten um Konflikt in allen möglichen Städten mehr oder minder fieberlich tagen, geht der Kranke elendiglich an den Giftgasen zugrunde, die ihm verblende und hohlerfüllte sog. ehemalige Gegner vom Schlage des Herrn Raymond Poincaré und Genossen in das schon arg verdünnte Widerstandsfähigkeit Blut spritzen. Die „Welt“ aber steht schweigend am Leidenslager eines dem qualvollen Tode überlieferten 60-Millionenvolkes, ohne die Tatkräft aufzubringen, in ihrem ureigensten Interesse den Kampf mit dem auch sie selbst mehr oder minder stark verfallenden Weltfeindesbazillus der Valutakrankheit aufzunehmen. Krampfhaft sucht man nach dem erlösenden Mittel. Und doch ist das Allheilmittel zur Hand. Eine mäßige Dosis genügt schon, um allmähliche, doch sichere Besserung im Befinden des Kranken zu zeitigen.

Die höchst einfache Arznei heißt: Rückstellung der wahren wahren und unberechtigten Forderungen von Paris, langfristiges Moratorium ohne sogenannte „Garantien“ und dazu einige Tropfen Verständnis für die immer unhaltbarer werdende Lage des todmürben ehemaligen Gegners.

Keine Ernährungsrisis.

Angeichts der Teuerung auf dem Lebensmittelmarkt hat sich großer Teile der Bevölkerung die Besorgnis bemächtigt, daß die Preise bald zu solch unerträglicher Höhe hinaufgeschleiert sein werden, daß eine Ernährungsrisis oder gar eine Hungersnot eintreten muß. Die Besorgnis kommt daher, daß viele Kreise glauben, wir sind allein auf die Einfuhr der Lebensmittel angewiesen und werden die beim Stand unserer Valuta nicht mehr kaufen können. Das ist aber doch in diesem Umfang ein Irrtum, dem man entgegenzutreten muß. Von einer Ernährungsrisis kann bei uns schon insofern keine Rede sein, als, wie die Reichsgetreidekasse berichtet, sie für die Vorräte der Brotarten bis zum 31. Oktober mit den nötigen Vorräten versehen ist. Bis zu diesem Datum ist noch viel Zeit, und es wird bis dahin neuer Vorrat aus der immerhin mittelguten Ernte des Inlandes herangekauft werden können. Selbstverständlich wird auch trotz der Teuerung noch Getreide im Ausland angekauft werden. Auch dafür ist bereits Vorrat getroffen. Also ein Mangel an Brot wird nicht eintreten. Im übrigen aber haben wir in Deutschland dieses Jahr eine so ausgezeichnete Kartoffelernte, daß hierdurch ein gewisser Ersatz für das ausfallende Weizenmehl geschaffen ist. Bedeutlich bleibt immerhin ein gewisser Anstieg an Fleisch und an Milch; ersterer dürfte aber durch die Einfuhr von argentinischem Geflügel und wenigstens zum großen Teil behoben werden können.

Wie sich die Preise künftig im Inland gestalten werden, läßt sich heute schwer voraussagen. Man muß vor allem die breite Masse der Konsumenten davor warnen, außerordentlich viel Vorräte zu sammeln, denn dadurch werden die Preise ganz unnötig in die Höhe getrieben, und auch die Spekulation würde sich wieder breit machen und alle notwendigen Lebensmittel ihrerseits noch verteuern. Zu begünstigen ist die von der Regierung in Aussicht genommene Einschränkung des Luxuskonsums. Hier dürfte das gesamte Volk einhellig hinter der Regierung stehen, ganz besonders wenn sie kräftig zugreift und es nicht bei einigen mäßigen Maßnahmen bewenden läßt. Ueber die Zufuhr der Lebensmittel aus den Erzeugern in die Verbrauchergebiete sind verschiedene Konferenzen im Verkehrsministerium abgehalten worden und der Verkehr, besonders der Kartoffeltransport, ist im allgemeinen schon geregelt. Dieses Jahr dürfte alles besser dastehen als im Vorjahre. Aus allen diesen Gründen hat es gar keinen Zweck, von einer bevorstehenden Ernährungsrisis zu sprechen. Gewiß werden die künftigen Monate für alle Deutschen nicht leicht sein. Aber von einer Katastrophe oder einer Hungersnot sind wir, Gott sei Dank, doch noch recht weit entfernt.

Konjunkturausnutzung geht Deutschlands Wirtschaft zugrunde.“

„Schön und gut soweit, und alles leicht gesagt, liebe Frau Mayer, — aber fragen Sie doch einmal den Fabrikanten, wie er es anstellt, daß er trotz der dauernd steigenden Lohnforderungen tausend und abertausend Arbeiter Brot und Arbeit verschafft. Sobald die von ihm noch aus den „billigen“ Rohstoffen fabrizierte Ware verkauft ist, braucht er zur Herstellung neuer Fertigwaren auch wieder neue Rohstoffe, und die sind inzwischen mit dem lieben Dollar natürlich um das vielfache im Preise gestiegen. Was er für die letzten Verkäufe erlöst hat, bezahlt nicht einmal mehr einen Teil der Rohstoffe für neue Lieferungen. Wie soll er da bestehen? Soll er aus eigener Tasche ständig zulegen? Das wäre nur ein Tropfen auf den bekannten heißen Stein! Einmal — und zwar recht bald — kam gewiß der Tag, wo die zur Arbeit strömenden Familienväter vor den geschlossenen Türen der Werke und Fabriken umherstreifen müßten... Und was dann? Also wenn Sie schon schimpfen wollen, dann richten Sie Ihre Schimpfen an die richtige Adresse. Der Fabrikant wie der Kleinkaufmann ist genau so wie Sie ein Opfer der Wirtschaftsverhältnisse. Er geht zugrunde, wenn unsere verblenden Gläubiger nicht endlich zur Einsicht kommen.“

„Wie merkwürdig, wenn ich zum Schlächter gehe, muß ich den Laden verlassen, ohne etwas gekauft zu haben. Diese Preise kann ich nicht mehr anlegen. Selbst Sonntags können wir kein Fleisch essen. Die Frauen dagegen, von denen ich weiß, daß ihre Männer körperliche Arbeit verrichten, kaufen Wurst, Fleisch, und alles, was der Gaumen begehrt.“

„Da wundern Sie sich... Ich nicht. Die Arbeiter stellen dank ihrer Gewerkschaften eine Macht dar, vor der die Arbeitgeber zurückweichen müssen. Die geistigen Arbeiter aber sind machtlos. Wenn zwei zusammen sind, haben sie drei Meinungen. Die Arbeitgeber haben bei ihnen stets mit einzeln zu tun, bei körperlichen Arbeitern mit der Masse. Begegnen Sie es nun, daß der Typus es erreicht hat, 75 M. die Stunde, pro Monat 16 000 M. zu verdienen. Und der geistige Arbeiter —? Begegnen Sie es nun, daß die Arbeiterfrau manches zu kaufen vermag, was der geistige Arbeiter sich nur im Schaufenster ansehen kann? Aber letzten Endes sind die Auswirkungen des Berliner Vertrages die Hauptursachen unserer Not.“

LEO DENNIGER
Wilhelmstraße 24 - Fernruf 478
Dampfbäckerei-Conditorei-Café

Täglich 2 mal frische
Morgens 8 Uhr. Nachmittags 3 Uhr.
ff. Backwaren täglich frisch!

BROTCHEN